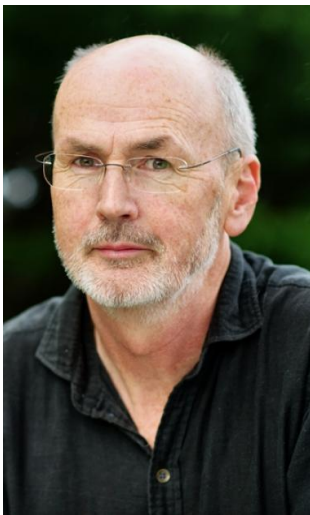


Buch des Monats Januar

Niall Williams, Die Geschichte des Regens. Roman, aus dem Englischen von Tanja Handels, Deutsche Verlags-Anstalt 2015, 416 Seiten, ISBN 3421046875

Zu Beginn des Jahres darf ich ein Buch vorstellen, das von der Kraft des Lesens und Schreibens erzählt, von der Zauberkraft der Bücher und den Welten, die durch sie geöffnet werden. Es ist ein Roman anzuzeigen, der in wunderbaren Bildern und Farben erzählt von Irland und seinen Menschen, von seinen Flüssen und seinem -nicht seltenen- Regen. Eine Geschichte, die von Krankheit und Einsamkeit erzählt, von der Erinnerung und zuerst und zuletzt der Liebe, die die Macht hat, ein Leben zu verwandeln.



All das und noch viel mehr auf zauberhaften 416 Seiten, in die man versinkt, eintaucht, in denen man Sätze, Absätze, Passagen wieder und wieder lesen möchte, weil sie so gut und schön erzählt sind und zugleich so wahr erzählt, dass man lesend erleben kann, wie die Kraft einer guten Geschichte tatsächlich Wirklichkeit schafft und verändert. Niall Williams wurde 1958 in Dublin geboren und lebt heute im westirischen Kiltumber. Bekannt wurde er auch international vor allem durch seine Romane ‚Das Alphabet der Liebe‘ und ‚Die Musik des Himmels‘ bekannt.

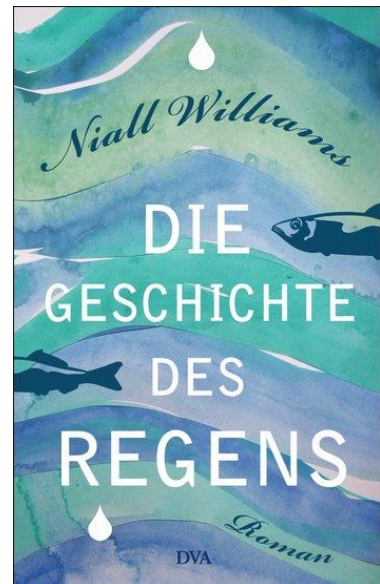
Darum geht es im Roman ‚Die Geschichte des Regens‘: Die 19-jährige Ruth liegt von Leukämie an ihr Bett gefesselt, sterbenskrank, kratzbürstig, verzagt, miesepetrig – und umgeben von 3000 Büchern, die ihr Vater ihr hinterlassen hat und in denen sie lesend und Welten erkundend versinkt. Lyrik und Poesie, Erzählungen und Romane aus aller Welt, allen voran die großen Romane von Charles Dickens und anderer englischer Klassiker, Melville und Stevenson seien noch genannt. (Und noch viele mehr – die, Welch netter Zug des Verlags, sich als Leseliste am Ende des Buches mit jeweils vorliegenden deutschen Übersetzungen versammelt finden. So nimmt das Lesen also kein Ende, weil man Ruths Lesereisen folgen kann.) Die kranke Ruth liest und liest und wir mit ihr, sie lässt sich von Büchern in andere Welten entführen, lernt tausendundeine Geschichte kennen, begleitet Menschen auf Abenteuerreisen, in Liebe und Zerwürfnissen, bei Krieg und Seefahrten, ... und wird mehr und mehr zur Liebhaberin von Büchern: „Ich liebe das Gefühl, den Geruch, das Geräusch der Seiten. Ich genieße es, sie *anzufassen*. Ein Buch ist etwas Sinnliches. Man rollt sich damit im Sessel zusammen oder nimmt es, so wie ich, mit ins Bett, und das ist,

nun ja... erfüllend. (...) Als mein Vater mich das erste Mal in die Bibliothek von Ennis mitnahm, schlug ich mich zwischen die Regale und spürte eine Gegenwart, nicht nur die der Schriftsteller, sondern auch die der Leser, die diese Bücher in die Hand genommen, aufgeschlagen und gelesen hatten. Die Bücher waren auf eine Weise abgenutzt, wie nur Hände und Augen und Gedanken etwas abnutzen können; sie waren die eigentlichen, echten Face-Books, Bücher, die mit Gesichtern in Kontakt gekommen waren, und ich genoss es zutiefst, dieses merkwürdige Gefühl, an Bord zu gehen und von einer ganzen Lesermannschaft getragen zu werden.“ (79) Allein schon für solche Passagen und Gedanken wäre dies Buch eine wirklich wunderbare Entdeckung für jede Leserin, jeden Leser! Ruth jedoch wird im Lauf des Romans nicht nur mehr und mehr zu einer großen Lesenden, die davon erzählt und so Leselust weckt, mit augenzwinkerndem Humor immer wieder zum Lesen verführt: ein Buch wird „beim Lesen noch dicker, was nur konsequent ist, denn je öfter man es liest, desto größer wird gewissermaßen die eigene Welt-Erfahrung, desto dicker wird die eigene Seele. Probieren Sie es ruhig, Sie werden sehen.“ (179)

Ruth wird im Roman mehr und mehr zur Erzählerin, zu einer Frau, die eigene Geschichten (er)findet, die beginnt, sich auf Spurensuche ihrer Familiengeschichte zu machen, vor allem der Geschichte ihres Vaters, der zwar glücklos als Bauer gewesen ist, aber selbst auch ein begnadeter Geschichtenerzähler. Ruth erfindet die Liebesgeschichte ihrer Eltern, wie sie sich kennenlernten, die Geschichte also vor ihrer eigenen Geschichte. Das klingt dann so: „Wir erzählen Geschichten. Wir erzählen, um uns die Zeit zu vertreiben, um die Welt ein Weilchen hinter uns zu lassen oder tiefer in sie vorzudringen. Wir erzählen, um den Schmerz des Lebens zu lindern. Als Mary MacCarroll Virgil Swain auf dem Fischertritt erblickt, ist sie nicht auf der Stelle in Liebe entbrannt. Vielmehr entbrennt sie in Neugier, was weniger tief geht, aber doch sehr viel verbreiteter ist. Sie sieht einen Mann mit sonnenverbranntem Gesicht und struppigem Bart und geht davon aus, dass er wohl Angler ist.“ (207) Ruth erzählt und erzählt, sie geht sozusagen erzählend flussaufwärts, sie folgt den Spuren ihrer Familie weiter zurück, so lernt sie und wir lesend mit ihr zum Beispiel ihren kauzigen Großvater kennen, der seinen Sohn, ihren Vater also, morgens in aller Früh mitnahm, am Fluss entlangzugehen – und der ihn daneben Shakespeares Monologe rezitieren ließ. Dabei entstehen erzählfließend so schöne Passagen, dass man sie immer weiter zitieren möchte, so schön und wahr. Also noch ein Beispiel: „Mein Vater wähnt sich in einer ganz neuen Form von Himmel. (...) Die Worte sind da, und sie fließen, während er sich eifrig bemüht und es schließlich schafft, mit den langen Stabhochspringerschritten seines Vaters gleichauf zu

bleiben. In mancher Hinsicht liegt das Leben meines Vaters ganz in diesem Augenblick. All die Jahre, die kommen werden, all die Gedichte, all die Seligkeit, die Sehnsucht und auch der Schmerz.“ (122f) Da ist immer wieder spürbar, mit wieviel Lust am Erzählfluss erfunden und geschrieben wird, das geht bis in den Ton, den Rhythmus und die Bilder hinein. Und dass wir das nun lesend so nachvollziehen können, ist gewiss nicht auch zuletzt der gelungenen Übersetzung aus dem Englischen von Tanja Handels zu verdanken, die darum hier nochmals ausdrücklich und lobend genannt sein soll.

Es ist ein Erzählfluss, der den vielen Flüssen und Wassern Irlands nachempfunden scheint, die im Buch eine nicht unwesentliche Rolle spielen. Insofern ist der Roman auch eine große Hommage an Irland, seine Landschaften, seine großen und kleinen Flüsse – und seinen Regen. Wie der vollmundige und zugleich natürlich ironisch gebrochene Titel verspricht. Ein Buch über eine junge, kratzbürstige Frau, die aufs Sterben krank in ihrem Bett liegt und durch Romane erst zum Lesen, dann zum Erzählen kommt. Und die so selbst mehr und mehr



verwandelt wird und offen für einen jungen Mann, der so hartnäckig wie unbeholfen um sie wirbt und wieder und wieder an ihren Wänden abprallt. Und so wird auch eine Spur von Liebe und Hoffnung ins Buch hineingeschrieben, ganz zart und federleicht, nie kitschig und schon gar nicht unglaubwürdig, weil so gut erzählt – „als gäbe es doch immer noch Grund zum Hoffen“ (255). All das und noch viel mehr, was hier nun aber nicht erzählt und vorweggenommen werden soll. Lesen Sie selbst, es steht Ihnen, versprochen, eine große, einzigartige Lesereise bevor! Ein, um dieses geniale Bild nochmals aufzunehmen, wirkliches Face-Book!

Dirk Steinfert